

Die Salami meiner Kindheit

TEXT: NIVES KRAMBERGER

«**B**arčica po morju plava, drevesa se priklanjajo, oh le naprej, oh le naprej, dokler je še vetra kej!» (Das kleine Schiff schwimmt auf dem Meer, die Bäume verneigen sich, oh weiter, weiter, solange es noch Wind gibt.)

Dieses Lied hat meine kleine Mama Neva mir immer vorgesungen, wenn wir mit dem Auto in den Jug fahren, meist Richtung Rijeka. Sobald die unglaublich blaue Adria mit den kleinen, friedlich auf ihr dahingleitenden Segelbooten in Sicht kam, begann sie zu singen.

Und ich war schrecklich aufgeregt, bis ich sie endlich sah: meine geliebte, geliebte Adria. Jedes Mal musste ich weinen, sobald ich zum ersten Mal das Meer unterhalb der Berge am Horizont erblickte, voll der kleinen Segelboote. Ein Heimatgefühl, das ich lange vehement unterdrückte. Seit sechzehn Jahren nähere ich mich einmal jährlich der Heimat meiner Eltern, meinem Geburtsland, wieder an.

Einmal im Jahr erhielt mein Vater aus der fernen Heimat ein großes Paket. Das war in den 70ern. Telefonate waren damals teuer, es gab weder Internet noch

Computer oder Handys. Seine damalige Aufregung entsprach meiner, sobald ich das Meer sah.

In dem großen Paket waren luftgetrocknete Salami und Speck aus der Heimat. Damals war mir seine Freude fremd, mit der er die harte Speckschwarte eines Almschweins mit Zwiebeln und Brot auf einem Brett aufschnitt und an einer knochentrockenen Salami sägte.

*Einmal im Jahr erhielt
mein Vater aus der
fernen Heimat ein
großes Paket*

In der Konsumplastikwelt des Tri Top Sirups meiner 70er wirkten diese, aus heutiger Sicht natürlich aussehenden Würste widerlich. Heutzutage in der rasierten Welt der EU-Produkte, mit Körbchengrößen für Obst und Gemüse, sehnen wir uns nach dem authentischen Geschmack einer

Tomate und einer Wurst. Wir kaufen Bio, um den Ursprung des Genusses für unsere Geschmacksknospen zu erahnen.

Eine einzige große Salami war in dem Paket dabei, die meine Mutter die «Ungarische» nannte. Bis kurz vor ihrem Tod kaufte meine Mutter in Deutschland das hauchdünn geschnittene Pendant – ungarische Salami.

Maribor, meine Geburtsstadt und Heimatstadt meiner Eltern, grenzt an Prekmurje und das an Ungarn. Und zu Zeiten meiner Großmutter Franciska Truppe-Ramelli war es ein Land: das König- und Kaiserreich Avstro Ogrska (Österreich-Ungarn) eben.

Auf besagter Salami war ein rotbackiges Mädchen in slawischer Tracht mit weißer Haube. Eine Art Jug-Rot-, nein, Weißköppchen. Jug heißt übrigens Süden.

Hier in Premantura im Supermarkt habe ich sie wiederentdeckt. Die Salami meiner Kindheit: «Garilivac zimska Salama».

Vor lauter Glück habe ich der kroatischen Wurstverkäuferin die Geschichte gleich auf Slowenisch erzählt und ihr bekommt sie gerade auf Deutsch. ■

Die Psyche meiner Großmutter

TEXT & FOTO: NIVES KRAMBERGER

Meine Großmutter hieß Fanny Truppe und wurde zur Zeit der k. u. k. Monarchie als illegitimes Kind in einem Triester Krankenhaus geboren. Das war damals eine «Ehre», denn ihre Mutter, eine Kärntner Slowenin, die als Dienstmädchen im Haushalt eines Triester Geschäftsmannes beschäftigt war, wurde von eben diesem geschwängert. Das wurde in meiner Familie bis in die späten 80er Jahre verschwiegen. Vielleicht, um meine Großmutter zu schonen...?

Anfang des 20. Jahrhunderts durften diese «Kinder der Sünde» keinesfalls bei

ihren «gefallenen» Müttern aufwachsen. Die Klosterschule in Divaca war angemessen, eine Adoption durch die strenge und gläubige Tante Ramelli und ihren Ehemann Franc brachte dem Kind annähernde gesellschaftliche Rehabilitation und eine katholische Erziehung.

Sie lernte Kochen, Sticken, Französisch und erfreute mit ihrer glockenhellen Stimme die Ohren des Bischofs. Bis zu ihrem Tod war sie die Königin der Küche und meine sämtlichen Verwandten erstarrten, wenn es galt, ihr vorzukochen oder sie zu bewirten. Ihre Marillenknedl, Fritatten,

Kaiserschmarrn, Szegedinerulasch, Polenta, Palatschinken, Hendl und Kohlrouten waren legendär.

Mein Vater, ihr Ältester und Prinz, verlieh ihr zu jedem Mittagstisch eine virtuelle «Mama-Goldmedaille!» Sie hätte ein Zimmer mit Golddukaten anfüllen können. Meiner Mutter war dies recht, als Aschenputtel bei ihrer bösen Stiefmutter aufgewachsen, hatte sie doch nie kochen gelernt.

Als junge Frau, Anfang der 1920er, schwang Fanny Truppe-Ramelli mit ihrer Freundin Betty gerne das Tanzbein, am liebsten beim Wiener Walzer. Dabei

rauschte ihr Kopf so sehr, dass Alois Kramberger, traumatisierter Rückkehrer des Ersten Weltkrieges, unschwer ihr pochendes Herz gewann. Die zügige Hochzeit und die Ehe brachten unter den strengwachen Blicken der Zieheltern Ramelli katholisch-bürgerliches Ansehen. Leider war mein Großvater nicht nur kriegstraumatisiert, sondern auch extrem eifersüchtig. Das Tanzen wurde für Fanny vermisste Vergangenheit, Bitternis blieb.

Die Familie wohnte gemeinsam mit den beiden Söhnen Vekoslav und Milo und Tante und Onkel in der Strittmajerova in Maribor. Die Ramellis waren 1900 aus Italien dorthin übersiedelt. Das Haus war ein ehemaliges Magazinlager mit meterdicken Mauern aus Zeiten Maria Theresias, im Arbeiterviertel Tabor. Ich erinnere mich an das Plumpsklo und reges Treiben im Hof.

Milo lernte von Onkel Ramelli das Geigenspiel, der kleine Vekoslav indes trieb sich lieber beim Turnverein Sokol oder beim Fußball herum. Er erlebte vierjährig den Schlaganfall seines Vaters beim Speckschneiden. So hütete meine Großmutter Francišca nicht nur die Kinder, sondern auch ihren global aphasischen Mann, wusch jahrelang jeden Tag per Hand seine Bettlaken und ihn. Eine Heilige sei sie gewesen, er hätte nie Dekubitus gehabt, hieß es in der Familienlegende. Jahrelang war dies ihr Schicksal. Damals müssen die Mundwinkel meiner Großmutter den Weg Richtung Erde gesucht haben.

In dem Haus stand ihre Mitgift: Eschenschränke und eben jene Psyche, die ich als Kind bereits bewunderte. Das Haus war dunkel und feucht. Es roch in den 70er Jahren nach Mottenkugeln aus Naphthalin. Mir gruselte es dort insbesondere vor dem überdimensionierten Bild der Madonna, die düster über den Betten wachte. Jedoch die Psyche mit ihrem ovalen Spiegel war eine Schönheit. Wie für eine sich darin bewundernde Prinzessin gestaltet.

Mein Vater hatte seine Mutter Mitte der 60er nach Deutschland geholt. Dort schwang sie das Küchenzepter, manchmal auch Teppichklopfer und Kochlöffel auf meinem Po. Sie verwehrte mir, wie allen anderen, ihre Nachfolge in der Küche und nahm ihre Rezepte mit ins Grab. Meine Cousine fürchtete sie, meine Schwester wurde bisweilen von ihr als Hure beschimpft, als sie vierzehnjährig nackt durch



FOTO: PHOT

Meine Großmutter als Kind (oben) und als junge Frau (auf der Bank in der Mitte) neben ihrem Ehemann. Die Frau mit dem Hund, die auch auf dem Bild rechts sehen ist, ist wahrscheinlich ihre Freundin Betty.

die Wohnung lief. Ende der 70er war Nacktsein en vogue. Nicht jedoch für meine Großmutter, die nie ohne Hut das Haus verließ und ihn auch im Café stets aufbehielt.

Ich liebte ihre Kartoffelsuppe, sie war mein Leibgericht. Eines Tages erfüllte meine Großmutter mir märchengleich meinen Herzenswunsch. Drei Tage lang gab es eben

*In dem Haus stand ihre
Mitgift: Eschenschränke
und eben jene Psyche, die
ich als Kind bereits
bewunderte*

jene Lieblingssuppe, dazu ein Märchen, erzählt auf der Küchenbank. Am liebsten mochte ich das von der Schlangenkönigin.

Meine Eltern arbeiteten beide als Ärzte 12 Stunden täglich im Krankenhaus einer entlegenen Ruhrgebietsstadt, in der Kinder Krupp husteten. Ich sah sie meist erst zur Nacht.

Nach dem Tod meiner beiden Eltern und dem Verkauf des Hauses fand die Psyche meiner Großmutter den Weg nach Preußen. Sieben Jahre stand sie in Berlin im «Slowenischen Zimmer». Zahlreiche Freunde wurden vor ihr porträtiert. Mein Angetrauter pflegte zu jammern: «Ich krieg es an der Psyche von der Psyche deiner Großmutter!» Mir schien, meine Großmutter war bei mir, in eben jener Psyche. Nun bereite ich mich innerlich auf meine letzte Reise vor und möchte Gegenstände der Erinnerung und Bedeutung am richtigen Ort, beim richtigen Menschen wissen. Meine Großmutter kochte leidenschaftlich und gut Wiener Küche. Sie war ja in der k. u. k. Monarchie geboren und ich spüre, sie muss zurück, dorthin, wo ihre Seele wohnt. Die Psyche hat vorgestern die Reise nach Wien angetreten. Ihre neue Besitzerin liebt Slowenien, eine gourmetkochende Fotografin, und ich liebe sie.

In Berlin sagt man zur Psyche profan Spiegelkommode oder Schminktisch. In Wien, der Wiege der Psychoanalyse, darf die Psyche wieder Psyche sein. ■